

Dissertation Hahn: S. 201, FN 124 bezieht sich auf den Sinngehalt im ersten Absatz und verweist auf Mitscherlich (nahezu wortwörtlich).

Der **zweite** Absatz ("Städte wirken also...") ist nicht belegt und als Fließtext von Hahn ausgewiesen (ohne Einrückungen, graphische Abhebungen o. Ä.). Er stammt jedoch ebenfalls wortwörtlich von Mitscherlich. Damit liegt ein Plagiat vor.

- 201 -

senschaften und der Religion angesiedelt ist. Sie, die imstande ist, neben der Kategorie der Erfahrbarkeit auch jene der Erkennbarkeit zu stellen, ohne jedoch vorzugeben, endgültige Antworten parat zu haben.

Den spekulativen Beitrag bei der Analyse der Stadt, der in ihr lebenden Menschen und der Rahmenbedingungen für ihre zukünftige Gestaltung liefert die Stadtphilosophie. Ihre Konzentration und besondere Aufmerksamkeit gilt dem Immatriellen.

Auch hinsichtlich der in den vergangenen Abschnitten behandelten stadtphilosophischen Elemente, die - wie erwähnt - vorwiegend dem Immatriellen zuzuordnen sind, kann nicht ausgeschlossen werden, daß seitens verschiedener Wissenschaftsdisziplinen Bestrebungen im Gange waren und sind, Gemeinsamkeiten und Normierungen für diese Immatriellen zu finden. Daß dabei etwas auf der Strecke bleibt, wurde schon hinlänglich dargelegt.

#### 1 Das Ist der Stadt

Die Stadt hat zwei Generalfunktionen für ihre Bewohner (FN 124). Sie ist Ort der Sicherheit, der Produktion, der Befriedigung vieler Grundbedürfnisse, die lebenswichtig sind, andererseits ist sie der Nährboden, der einzigartige Ort menschlicher Bewußtseinsentwicklung - sowohl im Einzelnen als auch auf der Gruppenebene, als Wir-Bewußtsein.

(Städte wirken also, mit Richard NEUTRA zu sprechen, als Psychotope. Sie stellen ein Stück der Selbstvergewisse-

rung für den dar, der dieser Stadt mit verdankt, was er ist. Deshalb wird die Stadt, wenn sie in Ordnung ist, zum Lieblingsobjekt ihrer Bürger, Ausdruck einer umfassenden, Generationen umspannenden Gestaltungs- und Lebenskraft; sie besitzt eine Jugend, unzerstörbarer als die der Geschlechter, ein Alter, das länger dauert als das der Einzelnen, die in ihr aufwachsen. Die Stadt wird, wenn sie in Ordnung ist, zur tröstlichen Umhüllung in Stunden der Verzweiflung und zur strahlenden Szenerie in festlichen Tagen. Oder wir übertragen unsere Enttäuschungen auf dieses Gebilde, als seien sie von ihr, der Stadt verschuldet; kehren ihr den Rücken zu, entfremden uns ihr.

Ahnlich wie bei den Gegenständen unserer nächsten Umgebung neigen wir dazu, unsere Stadt zu personifizieren, mit ihr in einen Dialog einzutreten.

Die Stadt ist ihrem Wesen nach zwiespältig. Aufstieg und Fall liegen dicht nebeneinander. Genauso wie der Kontrast zwischen der Erhabenheit einerseits und der Alltäglichkeit andererseits (FN 125), der uns in und mit der Stadt ständig begegnet.

Im Gegensatz zum Dorf bietet die Stadt mehr Aktivitäten - im Sinne von Tätigkeiten. LE CORBUSIER (FN 126) unterscheidet vier solcher Grundaktivitäten:

- Wohnen
- Arbeiten
- Kultivierung von Geist und Körper
- Fortbewegung

lung, dann wird es keine zuträgliche Stadtumwelt für uns alle, dafür aber eine asoziale Jugend geben. Das private Eigentumsrecht am Boden gewährt dem Eigentümer eine Monopolstellung am unvermehrten Boden gegenüber allen Ausgeschlossenen, die auf den Boden unabhängig angewiesen sind und die von den privaten Eigentümern rücksichtslos ausgebeutet werden können. Wer diese Besitzverhältnisse oder deren Erhaltung als »liberal« verteidigt, fällt einer Denkhemmung zum Opfer.

Wir haben allerdings inzwischen – weit über die erörterten und bedeutsamen Fragen der Stadtumwelt für die verschiedenen sozialen Gruppen hinaus – längst ein Problemfeld erreicht, das es mit den Wurzeln unserer Stadtkultur überhaupt zu tun hat. Der Biologe Adolf Portmann schreibt dem Lebendigen die Tendenz zur Selbstdarstellung zu. Damit ist gemeint: ein den Lebewesen jeder Art innewohnender Zwang zu immer ausgeprägterer Entwicklung der arteiligen Gestaltmerkmale und Verhaltensweisen. Sehen wir die Stadt in diesem übergeordneten Zusammenhang, so treten sogleich zwei Generalfunktionen hervor, die sie für ihre Bewohner hat. Sie ist Ort der Sicherheit, der Produktion, der Befriedigung vieler Grundbedürfnisse, die lebenswichtig sind, andererseits ist sie der Nährboden, der ein-  
zigartige Ort menschlicher Bewußtseinsentwicklung – sowohl im einzelnen wie auf der Gruppenebene als Wir-Bewußtsein. Aber indem wir sie prägen, beeinflusst sie auch uns; indem wir uns städtische Umwelten nach eigenem Maße zimmern, geben wir unserer eigenen Entwicklung die Richtung.

Städte wirken also, mit Richard Neutra zu sprechen, als Psychotope – sie stellen ein Stück der Selbstvergewisserung für den dar, der dieser Stadt mit verdankt, was er ist. Deshalb wird die Stadt, wenn sie in Ordnung ist, zum Lieblingsobjekt ihrer Bürger: Ausdruck einer umfassenden, Generationen umspannenden Gestaltungs- und Lebenskraft; sie besitzt eine Jugend, unzerstörbarer als die der Geschlechter, ein Alter, das länger

dauert als das der einzelnen, die in ihr aufwachsen. Die Stadt wird, wenn sie in Ordnung ist, zur tröstlichen Umhüllung in Stunden der Verzweiflung und zur strahlenden Szenerie in festlichen Tagen. Oder wir übertragen unsere Enttäuschungen auf dieses Gebilde, als seien sie von ihr, der Stadt, verschuldet; kehren ihr den Rücken zu, entfremden uns ihr. Dann wird sie uns fern wie die ungeliebte Kindheit, die wir in ihr verbrachten.

Jedenfalls liegt unsere Aufgabe bei der Stadtplanung in einer neuen Selbstdarstellung. Es wäre sinnlos und widersinnig, zu versuchen, alte Städte, Gebilde, von denen wir wie von einer Vorzeit weit getrennt sind, Paris, Siena, Florenz, neu zu schaffen, ihre Idee wiederzubeleben, sie uns als Richtmaß vorzuhalten. Ebenso sinnlos wäre es aber zu verleugnen, daß die vielen Großstädte unserer Zeit ein unerträglicher Ort des Aufenthaltes sind.

Es geht also um einen im Wortsinn fatalen, einen schicksalbildenden Zirkel: Menschen schaffen sich in den Städten einen Lebensraum, aber auch ein Ausdrucksfeld mit Tausenden von Facetten, und rückläufig schafft nun diese Stadtgestalt am Charakter ihrer Bewohner mit.

Was wir in den stadtähnlichen Agglomeraten, die vor unseren Augen entstehen, leider beobachten, ist gerade die fortschreitende Vernichtung vieler städtischer Freiheiten, die auf uns von früher her überkommen sind, die Herstellung neuer Privilegiertheit und Unterprivilegiertheit. Städte sind politische Räume. Es ist doch bemerkenswert, daß Errungenschaften der westlichen Industrienationen: Freiheit der Meinung, des Glaubens, Freizügigkeit, freier Zugang zum Wissen und vieles andere mehr, Erscheinungsformen der langsam entstandenen Einsicht der Städter sind; Ausdruck einer Lebensweise, in welcher die intellektuelle Auseinandersetzung frühere Formen gewalttätigen Wettstreits wenigstens ein Stück weit ersetzt hat. Freiheit ist stadtdgeborn.

Im Original von Mitscherlich finden sich exakt dieselben Sätze. FN 125 bei Hahn verweist auf eine andere Arbeit (Benevolo) und bezieht sich auch nicht auf den vorhergehenden Absatz.